

Die Personen des Dramas: Herodes, ganz Jerusalem, die Theologen, die Sterndeuter – in wem finde ich mich?

Predigt zum Hochfest Erscheinung des Herrn: Jes 60,1-6; Eph 3,2-3a.5-6; Mt 2,1-12

Eine besonders eindrückliche und hilfreiche Weise, sich biblischen Texten zu nähern und sie zu betrachten geht auf den hl. Ignatius von Loyola zurück. In seinem Exerzitien-Büchlein schlägt er unter anderem vor, sich mit allen Sinnen in den Schauplatz der biblischen Erzählung hineinzubegeben, zu schauen, was es zu sehen gibt, zu hören, was gesprochen wird, ja zu riechen, zu tasten und sich vor allem in die beteiligten Personen hineinzusetzen, sie auf diese Weise zu betrachten, sich mit ihnen zu identifizieren und schließlich mit sich und dem eigenen Leben in Verbindung zu bringen. Diese Methode will ich heute einmal am heutigen Evangelium ausprobieren und mit denen beginnen, denen die Sterndeuter begegnen.

Da ist als erster *König Herodes*. Er ist gleichsam der Prototyp eines skrupellosen Machtmenschen, der aus dem Weg räumt, wer sich ihm entgegenstellt und dabei auch über Leichen geht, sogar innerhalb der eigenen Familie, was historisch verbürgt ist durch den großen jüdischen Historiker des 1. Jahrhunderts, Flavius Josephus. Er berichtet, dass Herodes zwei seiner Söhne, Antipatros und Aristobulos, sowie seine Frau Mariamne umbringen ließ, als er den Eindruck hatte, sie könnten ihm gefährlich werden.

Doch bei Matthäus geht es wohl nicht um irdischen Machterhalt. Wie hätte Herodes, der am Ende seines Lebens stand – nur ca. 2 Jahre später wird er sterben – dieses Kind gefährlich werden können? Nein, er spürt: hier geht es um Gott. Denn auffallend ist: Er tut das Ansinnen der Sterndeuter nicht einfach ab, erklärt sie nicht zu Spinnern, die einem Phantom hinterherjagen, sondern nimmt sehr ernst, was sie sagen. Und er nimmt ihnen ab, dass es sich, wie gesagt, um eine göttliche Angelegenheit handelt, um ein göttliches Eingreifen. Vielleicht könnte man sogar sagen, dass ihm Gott, der einen Menschen niemals endgültig abschreibt, noch einmal seine Hand entgegenstreckt. Doch Herodes wird sie auf brutalstmögliche Weise aus- und wegschlagen. Für ihn sind die Sterndeuter mit ihrer Botschaft nicht einfach eine lästige Störung, die er ignorieren könnte. Nein, er empfindet diese göttliche Intervention als eine persönliche Bedrohung, als radikale Infragestellung seiner selbst. Möglicherweise hatte er am besten verstanden, worum es hier wirklich ging. Würde er die Hand ergreifen, müsste er Gott anerkennen als seinen Herrn, sich Ihm, sich diesem Kind beugen – wie es die Sterndeuter tun werden – und sein ganzes Lebens- und Herrschaftskonzept als verrückt und gescheitert anerkennen. Doch das wird er niemals tun, und so sucht er in verblendeter Selbstüberschätzung, Gott in diesem Kind zu vernichten, und gleicht darin so vielen anderen, die „wie Gott“ sein möchten.

Was könnte dies auf uns bezogen meinen? Wahrscheinlich muss irgendwann jeder Mensch, sei er nun gläubig oder nicht, mit der Frage, mit dem Zweifel, mit dem Verdacht, mit dem Argwohn kämpfen, Gott meine es nicht wirklich rundum gut mit mir und mit uns Menschen insgesamt. Gott wird als Konkurrent, als Bedrohung meiner Freiheit empfunden; als jemand, der anderes will als ich selbst; der daher meinem Glück eher im Wege steht als es zu fördern. Man möchte die Zügel und die Herrschaft über das eigene Leben selbst in der Hand behalten. Denn wer weiß, was passiert, wenn ich mich ihm und Seinem Willen voll und ganz ausliefern? Niemand von uns wird deswegen wie Herodes zum Mörder. Aber vermutlich steckt etwas von Herodes, etwas von dem, was ihn antrieb, auch in uns. Es ist oft ein weiter Weg bis dahin, wo wir unbeirrbar glauben, dass Gott uns nichts nehmen, sondern ganz zu uns selbst befreien will – in dem Maße nämlich, wie wir uns selbst und unser Leben Ihm als unserem Herrn übergeben.

Schauen wir nun auf die *Stadt Jerusalem*. Von ihr heißt es, dass sie in Gänze zusammen mit Herodes erschrak. Warum? Weil man den Tyrannen Herodes kannte und unberechenbare Maßnahmen fürchtete. Wahrscheinlicher ist ein ähnliches Motiv wie bei Herodes, wenn auch wesentlich harmloser. Man ist so beschäftigt mit sich selbst, mit den kleinen und großen Freuden, Sorgen, Mühen und Leiden des Alltags, dass man einfach nicht gestört werden möchte. Ja natürlich, es gibt diese Verheißung eines von Gott kommenden Messias – aber das muss doch nicht gerade jetzt sein und nicht gerade mich und uns betreffen! Man ist fromm, lebt leidlich nach den Regeln der Tora, aber das muss auch ausreichen. Alles, was darüber hinausgeht und die gewohnte Ordnung stört, stört das gewohnte Leben. Gott stört! Und so lässt man es bei einem kurzen Erschrecken bewenden – und geht zur Tagesordnung über.

Die dritte Gruppe, von der Matthäus erzählt, sind die *Theologen, die Hohenpriester und Schriftgelehrten*. Sie, die Fachleute in Sachen Gott, wissen sofort Bescheid, haben gleich die richtige Bibelstelle zur Hand. Sie kennen sich aus, und das muss genügen. Wo kämen wir denn hin, wenn die Schrift mehr sein sollte als ein

interessanter Diskussionsgegenstand, über den man Thesen und Gegenthesen aufstellt, was eine Stelle denn nun wirklich zu bedeuten habe und was nicht, ob sie echt sei oder unecht ... Augustinus sagt über diese Art von Theologen: Im besten Fall weisen sie anderen den Weg, aber selbst gehen sie keinen Schritt auf diesem Weg. Mit anderen Worten: Zu *leben*, was da steht, ist nun wirklich zu viel verlangt!

In der Tat ist dies wohl das Erschütterndste am Bericht des Matthäus: dass nicht ein einziger diesen Heiden folgt, die eine so grundstürzende Botschaft im Gepäck haben: nämlich den Stern des Messias aufgehen gesehen zu haben und ihm gefolgt zu sein, über hunderte, vielleicht tausende Kilometer, um ihn zu suchen und ihm ihre Referenz zu erweisen. Was sie, die Nicht-Juden, so in Bewegung gebracht hat, wird in Jerusalem von allen ignoriert, interessiert keinen, bringt niemanden auf den Weg, um mit den Sterndeutern zusammen das neugeborene Kind zu suchen – außer einen: Herodes; ihn aber nur mit mörderischen Hintergedanken.

Und damit sind wir bei den *Sterndeutern*. Wer sind sie? Zunächst wohl so etwas wie Wissenschaftler, die mit den damals zur Verfügung stehenden wissenschaftlichen Methoden die Bewegung der Sterne zu untersuchen und vorauszuberechnen verstanden. Vielleicht kannten sie oder waren sogar in Verbindung mit Diaspora-Juden – die es zur Zeit Jesu im ganzen römischen Reich gab – und hatten durch sie von der jüdischen messianischen Hoffnung gehört. Jedenfalls waren sie *Gottsucher*. Sie müssen in sich jenes *unruhige Herz* gehabt haben, von dem Augustinus spricht. Dieses sich nach „mehr“ ausstreckende Herz hatte es sie nicht aushalten lassen, im gewohnten Trott ihres Lebens zu verharren. Es hatte sie aufbrechen lassen. Wobei sie sich sicher auf dem langen Weg mehr als einmal gefragt haben, ob das alles nicht total verrückt, ja eigentlich Irrsinn sei; ob sie nicht doch einem Phantom hinterherjagten und sie lieber wieder zurückkehren sollten. Etwas aber zog sie. Was war es? Wir nennen es *Gnade*, die *Gnade Gottes*. Beides zusammen – die sie anziehende Gnade, symbolisiert im Stern, und ihre Sehnsucht nach mehr, nach mehr, als es ihr bisheriges Leben bot; ihre Bereitschaft, ihrem unruhigen Herzen zu folgen – das führte sie zum göttlichen Kind, zu Jesus, zu dem Gott, der sich zu uns auf den Weg gemacht hat und hofft, dass auch wir uns auf den Weg zu Ihm machen. Denn er kommt uns entgegen, aber er drängt sich uns nicht auf.

Am Ende stellen wir fest: Man kann Jesus bekämpfen wie Herodes, man kann ihn ignorieren wie ganz Jerusalem und die Schriftgelehrten, aber man kann Ihn auch suchen, wie die heidnischen Sterndeuter. In wem finden wir, in wem finde ich mich wieder?

Wenn ich mir selber diese Frage stelle, werde ich wohl antworten müssen: in jeder der Personengruppen. Es gibt den „Herodes in mir“, der das Zepter über das eigene Leben selbst führen und immer wieder nicht an Gott abgeben möchte. Es gibt die Haltung Jerusalems in mir, im Trott des Gewohnten verharren zu wollen. Es gibt den Theologen in mir, der genau weiß, wo ich das, was im Evangelium steht, nicht lebe, aber trefflich darüber sprechen kann. Aber zugleich möchte ich mehr und mehr einer der Sterndeuter sein; ein Mensch, der dem Stern der tiefsten Sehnsucht in mir folgt; ein Mensch, der nie in der Routine des Alltags versinkt, sondern immer wieder neu aufzubrechen bereit ist, um sich auf die Abenteuer Gottes einzulassen; ein Mensch, der sich ziehen lässt von der Gnade Gottes, um Seine Schönheit, Seine Liebe, seine Demut anzubeten wie die Sterndeuter. In diesem Sinn ist das heutige Evangelium eine Einladung an uns alle.